

Im Osten nichts Neues

Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Hochschulfinanzierung in Japan

HANS MARTIN KRÄMER | JOHANNES HOCHREUTHER

Die japanische Hochschullandschaft ist von einer klaren Hierarchie geprägt. Diese spiegelt sich auch in der Höhe der staatlichen Finanzzuwendungen wider. Doch woran orientiert sich der neu aufgelegte „Universitätsfonds“?

Es geschieht nicht häufig, dass Nachrichten zur Hochschulfinanzierung Schlagzeilen machen. Am 1. September 2023 passierte aber genau dies in Japan. Die Tageszeitungen thematisierten eine kleine Sensation: Im Wettbewerb um den neu aufgelegten „Universitätsfonds“ schaffte es nur eine einzige Universität in die zweite Runde, und das war entgegen allen Erwartungen nicht die Spitzenuniversität des Landes, die Universität Tokyo. Statt dessen wurde die Universität Tōhoku im Nordosten des Landes ausgewählt. Freilich hat auch diese noch weitere Prüfungen zu überstehen, bevor sie eventuell in den Genuss der zur Kreierung von „international exzellenten Forschungsuniversitäten“ vorgesehenen Gelder kommt. Eine grundlegende Umwälzung der japanischen Hochschullandschaft ist indes von dieser neuesten Maßnahme ohnehin nicht zu erwarten.

Hochschullandschaft in Japan

Als diese moderne japanische Hochschullandschaft Ende des 19. Jahrhunderts entstand, orientierte man sich an mehreren ausländischen Vorbildern. Aus Deutschland übernahm man das Modell starker staatlicher Volluniversitäten, die Koexistenz staatlicher und leistungsstarker Privatuniversitäten fand man eher in den USA vor. Die Idee schließlich, eine Vielzahl hierarchisch gegliederter staatlicher Hochschultypen zu etablieren, entnahm man dem französischen Vorbild. Auf diese Weise bildete sich bis 1945 ein in privat und staatlich zweigeteiltes und in sich sehr hierarchisches Hochschulwesen heraus mit sieben Kaiserlichen Universitäten an der Spitze. Daneben genossen mehrere sog. Ein-Fach-Universitäten, vor allem in den Bereichen Technik und Medizin, hohe staatliche Zuwendungen. Die in den 47 Präfekturen errichteten Lehrerseminare wurden hingegen erst in den 1940er Jahren als Pädagogische Hochschulen dem Zentralstaat zugeordnet und dadurch auf eine etwas bessere finanzielle Grundlage gestellt.

Dieses System wurde während der US-amerikanischen Besatzung nach Kriegsende 1945 mit dem Ziel einer Egalisierung reformiert: Die Pädagogischen Hochschulen fusionierten mit anderen kleineren Hochschulen, so dass es heute in jeder Präfektur nur eine staatliche Volluniversität gibt. Dazu gehören auch die sieben vormaligen Kaiserlichen Universitäten, die zwar rein rechtlich den anderen Volluniversitäten gleichgestellt sind, aber in finanzieller Hinsicht immer noch einen deutlich privilegierten Status innehaben. Einige wenige spezialisierte

staatliche Universitäten (für Medizin und Ingenieurwissenschaften) existieren ebenfalls weiterhin. Der private Sektor besteht aus vielen sehr kleinen Hochschulen – insgesamt gibt es in Japan 792 Universitäten, darunter 607 private –, weist aber auch ein Dutzend größerer, darunter zwei besonders forschungsstarke (Waseda und Keiō), auf.

Die privaten Universitäten finanzierten sich früher vorrangig durch Studiengebühren, während diese an den staatlichen Universitäten verschwindend gering waren. Seit den 1970er Jahren jedoch erhalten auch private Universitäten staatliche Zuwendungen, so dass heute die Studiengebühren zwischen privat und staatlich nicht mehr so weit auseinander klaffen (im Durchschnitt circa 8 000 versus 5 000 Euro pro Jahr). Ein zweiter grundlegender Wandel in der Hochschulpolitik, der bis heute nachwirkt, ist der Übergang zur Betonung von marktbasierendem Wettbewerb seit den 1980er Jahren. Hintergrund war natürlich der weltweite Trend zu Neoliberalismus und, in Japan vielleicht noch wichtiger, den Ideen des New Public Management (NPM), also die Einführung von privatwirtschaftlichen Verwaltungsprinzipien und -techniken im öffentlichen Sektor. Mit der 2004 inkraftgetretenen Überführung staatlicher Universitäten in unabhängige Körperschaften wurde die Abkehr von der Förderung in der Breite zugunsten wettbewerbsorientierter Spitzenförderung institutionalisiert. Ein sogenannter „Effizienzkoeffizient“ sieht eine jährliche Kürzung der Grundfinanzierung der Universitäten um ein Prozent vor, welche, und dies ist beabsichtigt, nur von einem Teil der staatlichen Universitäten durch die Einwerbung von Drittmitteln ausgeglichen werden kann. Da dieser Wettbewerb jedoch letztendlich vom Staat ausgerufen, organisiert, entschieden und in der Regel auch finan-

AUTOREN



Hans Martin Krämer ist Professor für Japanologie und Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität Heidelberg.



Johannes Hochreuther ist Doktorand am Institut für Japanologie an der Universität Heidelberg.

ziert wird, hat sich die staatliche Kontrolle zugleich nicht vermindert.

Insgesamt sind seit der Jahrtausendwende folgende sechs Programme ausgeschrieben worden:

- Centers of Excellence für das 21. Jahrhundert (2002)
- Global Centers of Excellence (2007)
- World Premier International Research Center Initiative (2007)
- Global 30 (2008)
- Top Global University project (2014)
- Designated National Universities (2016)

Der bereits aus den Titeln ins Auge stechende exzessive Fokus auf das Erreichen einer globalen Spitzenposition steht exemplarisch für den Minderwertigkeitskomplex japanischer Hochschulpolitiker, mit der Konkurrenz aus den USA, Europa und zunehmend auch Ostasien nicht mithalten zu können. 2013 beschloss das Kabinett, dass binnen zehn Jahren zehn japanische Universitäten unter den Top 100 der Welt sein sollten. Im Shanghai Ranking waren es 2003 noch fünf japanische Universitäten gewesen, zum Zeitpunkt des Kabinettsbeschlusses noch drei; heute sind es nur noch zwei (Tokyo auf Platz 27 und Kyoto auf Platz 39). In den anderen prominenten Rankings sieht es nicht besser aus.

Hierarchisch geprägt

Die Orientierung an solchen internationalen Rankings ist in Japan insofern naheliegend, als die nationale Hochschullandschaft von einer ganz klaren Hierarchie geprägt ist. Angeführt wird diese nach wie vor von den ehemaligen Kaiserlichen Universitäten, gefolgt von den Ein-Fach-Universitäten. Hiervon noch einmal mit großem Abstand getrennt finden sich kleinere staatliche Universitäten in ländlichen Gebieten. Diese Hierarchie ist in den Köpfen großer Teile der Bevölkerung fest zementiert. Für Oberschulabgänger existiert ein ganzes Genre von Ratgeberliteratur mit Wahrscheinlichkeitsberechnungen bezüglich der jeweiligen Annahmehancen. Ein Abschluss an einer Spitzenuniversität eröffnet nämlich erhebliche und teilweise exklusive Karriereperspektiven, explizit auch in der Ministerialbürokratie, wo sich unter den Spitzenbeamten haufenweise Abgänger ebendieser Universitäten finden. Dieses a priori gesellschaftlich zugeschriebene Prestige ist möglicherweise ebenso konstitutiv für die Rangordnung der Universitäten wie es Forschung und Lehre selbst sind. Die Hierarchie spiegelt sich aber auch in der Höhe der staatlichen Finanzzuwendungen wider,

	1941	1958	2010	2022
Tokyo (1877)	1	1	1	1
Kyoto (1897)	2	2	2	2
Ōsaka (1931)	8	6	4	3
Tōhoku (1907)	3	3	3	4
Kyūshū (1911)	4	5	5	5
Tsukuba (1973)	9	14	6	6
Hokkaidō (1918)	5	4	7	7
Nagoya (1939)	15	7	8	8
Hiroshima (1949)	7	8	9	9
Tokyo Technik (1929)	6	20	11	10
Kōbe (1949)	14	22	10	11
Okayama (1949)	19	12	13	12
Chiba (1949)	13	11	12	13
Niigata (1949)	12	10	14	14
Kanazawa (1949)	11	9	17	15
Nagasaki (1949)	17	18	16	16
Kagoshima (1949)	26	17	15	17
Tokyo Medizin (1946)	57	15	19	18
Kumamoto (1949)	10	16	18	19
Shinshū (1949)	30	13	20	20

Legende: Rangliste staatlicher Finanzzuwendungen an die staatlichen Universitäten in Japan, 1941–2022; in Klammern: Jahr der Gründung; fettgedruckt: die sieben (ehemaligen) Kaiserlichen Universitäten; Quellenangaben sind auf Nachfrage bei den Autoren erhältlich.

und zwar mit einer erstaunlichen Klarheit und Konstanz, der bislang keine Reform etwas anhaben konnte. Wie Tabelle 1 zeigt, gab es seit mittlerweile über 80 Jahren nur minimale Veränderungen in dieser Hackordnung; insbesondere die sieben ehemaligen Kaiserlichen Universitäten finden sich seit 1950 stets unter den Top 10 der reichsten Universitäten in Japan.

Das neueste Exzellenzprogramm, der zu Beginn des Artikels genannte Universitätsfonds, hätte eventuell das Potenzial, hieran etwas zu ändern. Zumindest ist die Höhe der Gelder, die die Regierung hier in die Hand nimmt, bemerkenswert. Der Fonds soll eine Gesamthöhe von umgerechnet 64 Milliarden Euro erreichen, von denen dann jährlich drei Prozent, also ca. 1,9 Milliarden Euro ausgeschüttet werden sollen. Zum Vergleich: Die Grundfinanzierung für alle staatlichen Universitäten in Japan beträgt etwa 6,9 Milliarden Euro. Oder, vielleicht noch interessanter als Vergleichszahl: Das Gesamtbudget der reichsten Universität des Landes, der Universität Tokyo, inklusive Drittmitteln und Spenden, liegt derzeit

bei ca. 1,8 Milliarden Euro. Obwohl sich das Amt für Wissenschaft und Technologie, das den Fonds für die Regierung verwaltet, noch mit Details über die Zuweisung bedeckt hält, sollen diese gewaltigen jährlichen Summen wohl nur äußerst wenigen Universitäten zugutekommen. Beworben hatten sich in der ersten Runde nur zehn (darunter die Privatuniversität Waseda und sechs der sieben ehemaligen Kaiserlichen Universitäten). Und aktuell noch im Rennen ist, wie eingangs erwähnt, jetzt nur noch eine. Die Universität Tōhoku könnte mit dem neuen Geldsegen auf Platz 1 der bestfinanzierten Universitäten vorrücken, weil sich die traditionelle Stärke dieser Universität (angewandte, kostenintensive Forschung im naturwissenschaftlichen Bereich) mit den aktuellen hochschulpolitischen Trends deckt. Einerseits wäre das ein in der Geschichte der japanischen Universitäten noch nie dagewesener Sturz der Universität Tokyo vom Thron. Andererseits aber wäre auch das aus Sicht der meisten anderen japanischen Hochschulen letztlich nur ein Revirement unter den ohnehin Privilegierten.